

Spätere Heirat ausgeschlossen

Geschichten aus einem gleichgeschlechtlichen Paradies

Klaudia Brunst

Bikes 'n dykes

Neulich stand ich zufällig mal wieder auf unserer Haushaltswaage.

„Und?“ fragte meine Freundin neugierig aus dem Schlafzimmer.

„Nicht der Rede wert“, flötete ich mit gespielter Gelassenheit, während ich mich ungläubig hinunterbeugte, um die neu hinzugekommenen Striche auf der Waage einmal aus der Nähe zu betrachten.

„Tu mal wieder was für dich“, meinte meine Nachbarin und empfahl mir mehr Bewegung. „Du mußt es ja nicht gleich Sport nennen.“

Weil Schwimmen oder Joggen viel zu auffällig gewesen wäre (meine Freundin hätte den Braten sofort gerochen), entschied ich mich, mein altes Herrenrad wieder flottzumachen bzw. wieder flottmachen zu lassen. Ich wehre

mich schon lange nicht mehr gegen die Tatsache, daß ich besser schreiben als schrauben kann.

Meine Freundin suchte mir freundlicherweise aus unserem Gayguide die Adresse von „bikes'n dykes“ heraus, einem Fahrradkollektiv extra für Lesben. Es lag zwar am anderen Ende der Stadt, war dafür aber total p.c. „und viel billiger, weil du da fast alles selbermachen kannst“.

Bei „bikes'n dykes“ war viel los. Heerscharen von Kurzhaarlesben lagen im Hof vor ihren Fahrrädern, schraubten und werkelteten an ihren Mountainbikes herum und schmierten sich das Öl an den Oberschenkeln ab, daß einer ganz schwummrig werden konnte vor soviel Coolness.

Seufzend beschloß ich, endlich mal wieder auszugehen (jedenfalls sobald ich meine Pfunde los war), stellte dann mein Fahrrad ab und mich in die Schlange am Verkaufstresen.

„Heute ist Hilf-dir-selbst-Tag!“ blaffte mich ein KV mit den Ausmaßen eines Bulldozers an. Fachgestützte Werkstattermine gäbe es erst wieder am Donnerstag. Ich hätte das Rad dann pünktlich um 10.30 Uhr vorbeizubringen, erklärte sie, und daß ich am besten alte Klamotten anziehen soll.

„Aber am Donnerstag um halb elf muß ich doch arbeiten“, gab ich etwas irritiert zurück, „und mir wäre es sowieso lieber, wenn ihr das ohne mich machen würdet.“

„Wohl so eine richtige Femme“, meinte die Verkäuferin und schaute mißmutig an mir herab.

„Ich bin ja auch bereit, dafür zu zahlen!“ maulte ich zurück, aber das war wohl das falsche Argument.

„Ums Geld geht's uns hier nicht“, erklärte mein Gegenüber mit zusammengezogenen Brauen. „Du sollst hier deine von den Heteros anerzogene Angst vor der Technik verlieren.“

Gerade wollte ich ihr erklären, daß ich gar keine Angst vor meinem Fahrrad habe, sondern nur einen Job, der es mir unmöglich macht, werktags um halb elf an meinem Rad herumzuschrauben und daß ich im übrigen an das Prinzip der arbeitsteiligen Gesellschaft glaube – da sah ich, wie ein junger Typ mit meinem Fahrrad vom Hof fuhr.

„Ich werde noch mal über alles nachdenken“, nuschelte ich und schlich in Richtung Torausfahrt. Aus einer Telefonzelle informierte ich erst meine lesbische Versicherungsagentin und dann das „Homos wehren sich gegen Hetero-Gewalt“-Telefon, daß ein Normalo mein Rad geklaut habe. Dann ging ich in eine stinknormale Hetero-Videothek und entlieh *Fit with Fun* mit Jane Fonda.

Manchmal ist mir das nämlich einfach zu kompliziert mit dem Anderssein.

Unerwarteterweise erwartet

Meine Freundin hat es zuerst entdeckt. Weil sie durch ihre längere Abwesenheit momentan eine größere Sensibilität für unsere Umgebung hat und weil sie neuerdings immer die Abendrunde mit dem Hund machen muß. Weil ich die Wette gewonnen habe, daß Helga Beimer in die Ehe mit Herrn Schiller einwilligen würde. Und so muß sie also jetzt abends noch raus, und ich lese in dieser Viertelstunde weiter heimlich die Presserundbriefe von der *Lindenstraße*.

An diesem Abend also kam sie wieder nach oben und meinte, in unserer Straße habe eine Lesbenkneipe aufgemacht. Und zwar in dieser alten Säuerdestille „Kreuzberg Mitte“, um die wir bisher immer einen besonders großen Bogen gemacht hatten.

Ich dachte natürlich, sie wollte mich verarschen, damit ich nun wieder abends mit dem Hund ...

Aber meine Freundin schnippte lapidar:

„Denk doch, was du willst!“ Und dann noch: „Jedenfalls sind da immer nur Frauen drin, und die umarmen sich auch!“

Irgendwie ließ mich die Sache dann wirklich nicht mehr los, weshalb unser Hund nun gelegentlich in den Genuß kam, abends mit uns beiden um den Block zu spazieren. Unsere diskreten Observationen deuteten tatsächlich allesamt auf lesbische Umtriebe, wenn auch gelegentlich Männer reindurften, die sich dann aber eben mit niemandem umarmten.

„Is' doch klasse!“ meinte unsere Nachbarin begeistert, als wir ihr von unserer Recherche berichteten. „Ein echter Busfahrerinnensub! In unserer Straße! Das ist doch total schau! Da müssen wir unbedingt mal hin!“

Das hatten wir uns natürlich auch schon mal gedacht, aber irgendwie hatten wir auch Hemmungen. „Immerhin wohnen wir doch hier“, meinte meine Freundin, „da hat man doch einen Ruf als Szenelesbe zu verlieren, und Busfahrerinnen sind wir schließlich auch nicht.“ Aber so ganz allein traute sich unsere Nachbarin natürlich auch nicht in die Höhle der Löwinnen.

Also zottelten wir nun abends immer zu dritt die Straße auf und ab, bis der Hund sich irgendwann lauthals beschwerte, daß er jetzt immer am gleichen Baum sein Geschäft machen mußte.

Da faßte unsere Nachbarin einen folgenschweren Plan. Für das kommende Wochenende hatte ihr die lesbische Mitwohnzentrale „Beischlaf“ einen Übernachtungsgast aus Münster angekündigt. Und „wo diese Provinzhüpfer doch sowieso alle wie Busfahrerinnen“ aussähen und man so einer Auswärtigen schließlich die Stadt zeigen müsse, sei eine Stippvisite im „Kreuzberg Mitte“ dann eben überhaupt nicht mehr ehrenrührig. Selbst wenn wir uns am Ende doch gerirrt hätten und

sich das Ganze nur wieder als Berliner Säuerdestille herausstellen sollte.

„Dann verkaufen wir der das eben als Lokalkolorit“, meinte unsere Nachbarin und notierte den Termin in ihrem Filofax.

Am letzten Samstag war es dann endlich soweit: Mit Biggi aus Münster (die tatsächlich aussah wie eine junge Busfahrerin, in Wirklichkeit aber bei der Münsteraner Stadtverwaltung arbeitet) und einem Stapel Doppelkopfkarten betraten wir möglichst unauffällig das ominöse Lokal.

„Kiek mal, Hertha!“ brüllte die Wirtin quer durch den Raum ihrer Kellnerin zu, „nu hamse sich endlich rinjetraut, die jungen Dinger mittem Hund!“

Und dann etwas gedämpfter: „Ihr seid’n bißchen spät dran. Die Coming-out-Gruppe tagt nämlich schon um Viertel acht. Hinterzimmer, erste Tür rechts. Könnt ihr gar nicht verfehlen!“